

Auszug aus der „WDR 5“- Sendung „Neugier genügt“, vom 26. Mai 2006

Gespräch mit dem iranischen Schriftsteller

Amir Hassan Cheheltan

von Christian Vogg

Anmoderation:

Der Iran. Seit der Wahl von Mahmud Ahmadinejad zum Präsidenten vor knapp einem Jahr, treibt das Reich der Mullahs auf einen Konflikt mit DEM Westen zu. Zumindest hat das den Anschein, wenn man die auf Hochtouren laufenden Propagandaapparate beider Seiten auf sich wirken lässt. Wie reagieren darauf die Intellektuellen im Iran? Einen von ihnen, den Schriftsteller Amir Hassan Cheheltan, hat **Christian Vogg** vergangene Woche in Teheran besucht.

Beitrag:

Unser Taxi hält in einer ruhigen Nebenstraße in einem Teheraner Mittelklasse-Viertel. Das dichte Grün einiger Laubbäume spendet ein wenig Schatten, jetzt im Mai zeigt das Thermometer bereits 37 Grad. Hinter hohen Mauern stehen Mehrfamilienhäuser, meine Dolmetscherin drückt die Klingel, sie war schon mehrfach hier, Amir Hassan Cheheltan ist bekannt. In der ersten Etage öffnet der Schriftsteller persönlich und bittet uns direkt in sein kleines Arbeitszimmer. In den Regalen links und rechts Bücher über Bücher. Auf dem Schreibtisch ein offener Laptop, daneben eine Lesebrille. Cheheltans Frau, eine Zahnärztin, wie er später erzählt, bringt uns kalten Fruchtsaft. Sie trägt kein Kopftuch und hatte uns auch die Hand gegeben, alles Hinweise darauf, dass die Islamische Republik nicht bis in die Wohnung von Cheheltan reicht. Und über diese islamische Republik Iran und ihren seit knapp einem Jahr amtierenden konservativen Präsidenten Ahmadineschad sprechen wir als erstes. Hat sich in dieser Zeit spürbar etwas verändert? Cheheltan überlegt nicht lange:

„Nach der Wahl von Ahmadineschad gab es keine strukturellen Änderungen. Die islamische Republik Iran hat sich während der vergangenen 27 Jahre immer zwischen zwei Extremen bewegt. Momentan glaube ich, dass wir uns wieder mehr den Anfängen der Revolution nähern. Das heißt, die Polarisierung nimmt – innen- wie außenpolitisch – zu.“

Cheheltan gilt als ein wacher Beobachter des politischen Geschehens im Iran. Seine Analysen sind scharf und mitunter beißend ironisch. So kommentierte er vor Monaten – in einer deutschen Zeitung – die Wahl Ahmadineschads zum Präsidenten. Dabei nahm er das ungläubige Staunen im Westen über den neuen iranischen Regierungschef auf die Schippe, einen Mann, den außerhalb des Landes niemand auf dem Schirm gehabt hatte. Diese Wahl, hieß es im Westen, könne doch nicht mit rechten Dingen zugegangen sein:

„Das Gerücht von der Existenz eines gefälschten Volkes gewann in dem Augenblick an Substanz, in dem die Konservativen verlautbaren ließen, das iranische Volk habe mit seiner überwältigenden Beteiligung an den Parlamentswahlen einen Mythos geschaffen, und als die Reformer im Gegenzug erklärten, die Bevölkerung habe die aktive Teilnahme an den Wahlen verweigert. Ganz offensichtlich ist eines dieser beiden Völker gefälscht.“

Cheheltan ist 50 Jahre alt, geboren und aufgewachsen in Teheran. Die islamische Revolution 1979 hat er als junger Student bewusst miterlebt. Dass er damals und in den Folgejahren nicht so stark politisch aktiv war wie viele seine Kommilitonen, hat ihm vielleicht das Leben gerettet. Er wurde Ingenieur, verbrachte während des Krieges gegen den Irak zwei Jahre als Offizier in einer technischen Einheit in Frontnähe, arbeitete danach in einer Elektrofirma. Erst Ende der 90er Jahre, Chatami war schon Präsident, hängt er seinen Beruf endgültig an den Nagel und widmete sich full-time seiner Berufung, dem Schreiben. Cheheltan erzählt auf Englisch weiter, seine Frau habe ihn bei dieser Entscheidung bestärkt:

„Es war ihre Idee, sie sagte: wir können uns das leisten, dass du dich ganz aufs Schreiben konzentrierst, das du so stark liebst. Aber andere, etwa unsere Nachbarn, verstehen das nicht, dass Schreiben ein Beruf ist. Sie sehen in mir einen eiteln Mann, der nur liest und Bücher schreibt.“

Für ihn allerdings Schwerarbeit. Das beginnt mit der Recherche. Denn er legt großen Wert darauf, dass die historischen und die philosophischen Stoffe, die er als Grundlage seiner Romane, Novellen und Kurzgeschichten nimmt, auch stimmen. Da es im Iran aber praktisch keine sortierten Archive gibt,

sucht Cheheltan diese Informationen in mühsamer Kleinarbeit zusammen. Erst dann geht es ans Schreiben:

„Das ist sehr hart, auch körperlich. Selbst wenn es kalt ist – wenn ich eine Geschichte schreibe, fange ich an zu schwitzen. Ich glaube, Schreiben ist die schwerste Künstlerarbeit.“

Cheheltan gefällt sich als Linguist, er ist stolz darauf, dass ein neues Farsi-Wörterbuch Ausdrücke aus seinen Werken übernommen hat. Inhaltlich kreisen seine Geschichten um menschliche Beziehungen vor dem ganz speziellen iranischen Hintergrund des 20. Jahrhunderts. Cheheltans Thema ist die Emigration und die Rückkehr. Im Roman „Iranische Morgenröte“ schildert er einen iranischen Kommunisten, der Anfang der 50er Jahre in die Sowjetunion auswandert, auf der Suche nach einem besseren Leben. Beim Ausbruch der islamischen Revolution kehrt er zurück – und findet sich nicht mehr zurecht. Ähnlich im Roman „Teheran, die Stadt ohne Himmel“, den die iranische Kritik als hoch politisch lobte. Die Hauptperson leidet unter traumatischen Kriegserlebnissen, die Vergangenheit kehrt stets zurück. Fremd und heimatlos in der Heimat. Diese Beschreibung trifft nicht nur auf Cheheltans Romanfiguren zu. Auch er selbst sieht sich so:

„Wir sind alle Emigranten, ich auch. Ich bin auch im Exil – hier im Iran. Andererseits, ich konnte mich nie überzeugen, im Ausland zu leben. Obwohl ich seit der Revolution viel gereist bin. Aber immer wenn ich z.B. in Europa bin, beruhigt es mich, Rückflugticket und Pass in der Tasche zu wissen. Es wäre ein Albtraum für mich, nicht mehr im Iran leben zu können.“

Wie der Fisch nur im Wasser überlebt, so überlebt Cheheltan nur im Iran. Hier fühlt er sich am sichersten, obwohl bereits zwei Mal versucht wurde, ihn zu ermorden. Seine Meinung ist unbequem – vermutlich auch, weil er damit ins Schwarze trifft. Der aktuelle Zustand der iranischen Gesellschaft, den er wie ein Seismograph wahrnimmt, erfüllt ihn mit Sorge:

„Wir befinden uns in einer Krise inmitten der großen Krise, die da heißt: Der Iran will von der Tradition zur Moderne gehen, das ist die große Krise, die vor uns steht.“

Interessant in diesem Zusammenhang, wie Cheheltan beschreibt, was er unter „Moderne“ versteht:

„Das ist wie eine sperrige Speise, die uns im Hals steckt. Wir können sie weder schlucken noch ausspucken. Momentan bringt uns das um.“

Das hört sich reichlich pessimistisch an. Erschwerend kommt noch hinzu, dass sich DER Westen und DIE islamische Welt derzeit auf Konfrontationskurs befinden. Cheheltan beschreibt diesen Konflikt seit Jahren, auch in der westlichen Presse. Er spricht von der „Invasion des Westens“ und davon, dass „die Westlichen“ den Muslimen „den Islam rauben“ wollen, indem sie eine „andersartige Lebensform“ propagierten.

„Die Muslime in vielen Weltgegenden sind der Überzeugung, dass Religion weiterhin sinn- und identitätsstiftend wirken kann. Der Westen fordert aber von ihren Gesellschaften unbarmherzig, ihre Identität in einen öffentlichen und privaten Bereich aufzuspalten. Die Muslime betrachten dies als mit ihrem wahren Glauben unvereinbar – eine Unbotmäßigkeit, die der Westen ihren Gesellschaften sofort wieder als Rückständigkeit ankreidet. Und genau das ist es, was die Empörung auslöst.“

Angesichts solcher Worte ist es eigentlich schwer nachvollziehbar, dass Cheheltan in seiner Heimat Iran ständig Probleme hat, seine Werke zu veröffentlichen. Doch er hält sich auch gegenüber dem Mullah-Regime nicht mit seiner Kritik an dessen Rückwärtsgewandtheit zurück. Deshalb erscheinen seine Bücher und Artikel eher unregelmäßig. Die große Hürde ist die staatliche Zensur:

„Manchmal gibt es einen Kompromiss. Teilweise reagieren diese Herrschaften sensibel auf bestimmte Wörter. Wir haben daraus gelernt und eine eigene Sprache entwickelt, die sie nicht verstehen. Ich habe mir dieses Spiel nicht ausgesucht, ich muss es aber mitspielen – und ich hasse es!“

Zwischen den Zeilen schreiben und darauf hoffen, dass die Leser es verstehen. Cheheltans Publikum ist dazu sicher in der Lage. Doch, und das weiß er auch: er erreicht mit seinen Werken nicht die Massen. Auf die käme es aber an, um eine zügige Entwicklung der Gesellschaft zu erreichen. Amir Hassan Cheheltan ist sich dessen bewusst. So übt er sich in Geduld, frönt weiter seiner ironisierend bis sarkastischen Analyse.

Tragen Schriftsteller für Demokratisierung, Menschenrechte bei?? *„Das glaube ich nicht. Denn die freie Rede interessiert vor allem die Intellektuellen und die Oppositionspolitiker. Die breite Masse der Iraner hat ein ganz anderes Problem: Ihr fehlt der Wohlstand.“*